



# Die biblische Kanonbildung und ihre Konsequenzen

Von Kurt Bangert

Es geht hier um die Frage, wie die Bibel zustandekam, welche Bibelbücher zum biblischen „Kanon“ gehören bzw. nicht, warum die katholische Bibel mehr Bücher enthält als die evangelische und welche Bedeutung die Entwicklung des Kanons für unser Bibelverständnis hat.

Das Wort „Kanon“ war ursprünglich die griechische Bezeichnung für eine Art Schilfrohr oder Stab, das oder den man zu Messzwecken verwendete. Daraus ergab sich die Bedeutung eines Maßstabes, mit dem etwas gemessen wird, oder einer Norm, nach der etwas beurteilt bzw. bewertet wird. Ein Kanon ist eine Art Messlatte. Im Deutschen unterscheiden wir noch die Begriffe „Kanonbildung“ und „Kanonisation“. Unter „Kanonisation“ verstehen wir die kirchliche Heiligsprechung von Verstorbenen. Die „Kanonbildung“ beschäftigt sich mit der Entstehung des biblischen „Kanons“, also mit der Frage, welche hebräischen und griechischen Texte in die Bibel aufgenommen wurden, warum sie aufgenommen wurden, und welche Bedeutung es hat, wenn wir die „kanonischen“ Texte (oder Bücher) von den „nicht-kanonischen“ Texten oder Büchern unterscheiden und gegeneinander abgrenzen.

Wenn von der Bibel als einem Kanon sprechen, meinen wir damit Folgendes:

1. Nur die zum Kanon gehörenden Bücher und Schriften werden als Bibel oder als Heilige Schrift der Christen anerkannt. Bücher, die nicht zum biblischen Kanon gerechnet werden, stehen eben nicht „in der Bibel“ und gelten nicht als „Heilige Schrift“ im engeren Sinn.

2. Nur die zum Kanon der Bibel gehörenden Bücher haben für Christen normative, also verbindliche Autorität. Nur die kanonischen Bücher gelten als Grundlage und Maßstab für Glauben und Leben. Bücher außerhalb des biblischen Kanons mögen zwar „nützlich und gut zu lesen sein“, wie Luther etwa die Apokryphen beurteilte, aber sie sind eben „der Heiligen Schrift nicht gleich gehalten“.

Für manche Christen, die sich „evangelikal“ nennen – haben nur die zum Kanon der Bibel gehörenden Bücher die Qualität der Unfehlbarkeit (oder Irrtumslosigkeit). Das heißt nicht, dass andere Schriften nicht auch Wahrheit enthalten könnten, aber doch nur insofern, als sie sich in Übereinstimmung mit der Bibel befinden. Es gilt das Prinzip: Nicht die Bibel wird an anderen Schriften gemessen, sondern die anderen Schriften müssen sich an der Bibel messen lassen. Nur was zum biblischen Kanon gehört, besitzt letzte Autorität oder Unfehlbarkeit.

Für die meisten evangelischen Christen spielt das Prinzip der „Unfehlbarkeit“ heute kaum noch eine Rolle, weil der menschliche Ursprung und die historische Entstehung der Bibel akzeptiert wird.

Wenn wir von der „Kanonbildung“ sprechen, so gehen wir davon aus, dass der biblische Kanon nicht in der Form, wie wir ihn heute vorfinden, vom Himmel gefallen ist oder dass er



in seiner jetzigen Form irgend einem biblischen Propheten eingegeben wurde, sondern wir setzen damit voraus, dass er eine Entstehungsgeschichte hatte. Bevor die biblischen Bücher „kanonisiert“ wurden, gab es keinen festen, abgegrenzten Kanon, sondern nur verschiedene „Bücher“, „Briefe“ oder andere Texte, die aufgrund ihres Alters oder Inhalts oder ihrer Nähe zu den Ereignissen um Jesus in Ehren gehalten wurden: dabei wurden manche Bücher mehr, in Ehren gehalten und häufiger zur Schriftlesung herangezogen als andere. Erst im Laufe der ersten zweihundert Jahre nach Jesus beschloss das Christentum, einen fest umgrenzten biblischen Kanon zu definieren.

Von einem *biblischen* Kanon konnte man zur Zeit Jesu noch nicht reden, und zwar aus zwei Gründen: Zum einen, weil die neutestamentlichen Bücher noch nicht geschrieben worden waren, und zum andern, weil auch die Juden ihre alttestamentliche „Bibel“ (wenn man da überhaupt von „Bibel“ reden kann) noch nicht als ein geschlossenes Ganzes betrachteten. Nicht nur das Alte Testament, sondern auch das Neue Testament war „offen“ oder als Kanon „unabgeschlossen“.

Nach dem Neuen Testament hat sich Jesus verschiedentlich auf „Mose und die Propheten“ berufen (Siehe Luk. 16, 29 und 24, 27). Mit „Mose“ meinte er die fünf Bücher Moses, also den Pentateuch, von den Hebräern „Torah“ genannt, was oft auch als „Gesetz“ übersetzt wird. Mit „Propheten“ meinte er höchstwahrscheinlich die sogenannten „vorderen“ und „hinteren“ Propheten. Unter den vorderen Propheten verstanden die Juden die Bücher Josua, Richter, die Samuelis-Bücher und das Doppelbuch der Könige. Unter den hinteren Propheten verstanden sie die Bücher Jesaja, Jeremia, Ezechiel und das sogenannte „Zwölfprophetenbuch“, das oft als ein einziges „Buch“ bezeichnet wurde, weil alle zwölf der darin enthaltenen „kleinen“ Prophetenbücher auf eine einzige Schriftrolle passten. Man muss berücksichtigen, dass es zu jener Zeit keine dicken Bücher zwischen zwei harten Buchdeckeln gab, sondern nur Schriftrollen, die einen begrenzten Umfang hatten. Deshalb kam auch lange Zeit niemand auf die Idee, eine bestimmte Anzahl von „Rollen“ als „Kanon“ gegenüber anderen Rollen abzugrenzen. Ein einziges Buch aller heiligen Schriften wäre viel zu umfangreich und unhandlich gewesen. Für eine „Schriftlesung“ konnte man jede beliebige Rolle auswählen. Gleichwohl gab es eine Hierarchie unter den Rollen.

Dass Jesus sich vor allem auf Mose und die Propheten berief, zeigt, dass diese Bücher zu seiner Zeit eine vorrangige Stellung innehatten. „Mose und die Propheten“ war ein stehender Ausdruck für hohe Autorität. Dabei wurde die Torah – der Pentateuch – in allerhöchsten Ehren gehalten, hatte eine größere Bedeutung noch als die Propheten, weil man glaubte, dass dieses „Buch des Gesetzes“ von Mose selbst, dem größten und ersten Propheten Israels, geschrieben war und weil diese fünf Bücher Moses natürlich auch viel älter waren als die Prophetenbücher.

Man könnte mit gutem Grund behaupten, dass der Pentateuch als erster Bücherblock kanonisiert, also als Heilige Schrift betrachtet wurde. Das ist aus der Tatsache abzuleiten, dass die Samariter, ein in Palästina lebendes und mit den Juden verwandtes Mischvolk, zwar den Pentateuch als ihr heiliges Buch respektierten, nicht aber die Prophetenbücher, die erst später im Umfeld des Judentums entstanden waren, als die Samariter diesen nicht mehr zugehörig fühlten. Das entscheidende Datum für diese „Gabelung“ dürfte das Jahr 722 v.Chr. sein, als das Nordreich von dem assyrischen König Sanherib vereinnahmt wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte offenbar nur der Pentateuch den Charakter eines heiligen Gesetzbuches erlangt. Und während die Samariter diese fünf Bücher Moses hoch in Ehren



hielten und keine weiteren (jüdischen) Bücher mehr anerkannten, häuften die Juden weitere Bücher oder Schriftrollen an, die ihnen ebenfalls heilig wurden, wenn sie auch nicht denselben Stellenwert gewannen wie die Torah.

Für die Juden blieb, selbst als sich die sogenannten „Propheten“ zu einem festen Korpus herauskristallisiert hatten, der Kanon weiterhin offen, weil sich noch weitere Schriften oder Rollen hinzugesellten, die als erbauliche und inspirierende Bücher gerne gelesen wurden. Es gab für die Juden also drei Kategorien von heiligen Büchern: die *Torah* (die fünf Bücher Mose), die *Nebiim* (die Propheten) und schließlich die *Ketubim* (die Schriften). In dieser Reihenfolge wurden sie auch im Buch Jesus Sirach erwähnt.

Dass die *Ketubim*, also die „Schriften“, nicht zu den „Propheten“ gerechnet wurden, hatte vermutlich zwei Gründe: Zum einen waren sie sehr viel später entstanden als die „prophetischen Bücher“, und zum anderen hatten sie keinen „prophetischen“ Charakter (im Sinne von Vorhersagen oder Warnungen), sondern wurden der Weisheitsliteratur zugerechnet. Dazu gehörten das literarische wertvolle Hiobbuch, die Psalmen (oder Gesänge), die Sprüche (Weisheitsaphorismen), das Hohelied (eine Liebeshymne), sowie Ruth und Esther (Bücher mit Erzählcharakter). Aber zu den *Ketubim* gesellten sich immer mehr Bücher.

Zu den spätesten Büchern, die den „Schriften“ zugerechnet wurden, gehören auch die Bücher Daniel, Esra und das Doppelbuch der Chronik. Das zeigte sich auch an der Reihenfolge, in der diese Schriften im späteren hebräischen Kanon auftauchen. Ihre Reihenfolge war: Psalmen, Hiob und Sprüche, Ruth, Hohelied, Klagelieder, Esther, Daniel, Esra und Nehemia, Chronika. Chronika ist somit das allerletzte Buch im hebräischen Kanon. In unserer heutigen Bibel sind die Bücher dagegen nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet.

Wenn hier von einer späten Entstehung als Grund für eine späte Einfügung in den Kanon die Rede ist, so ist damit nicht unbedingt gemeint, dass diese Bücher in ihrer Gesamtheit spät entstanden sind. Vielmehr gilt, dass manche Teile solcher Bücher sehr viel älter sein können als ihre endgültige Fassung. So enthalten die Chronika im Wesentlichen ganz altes historisches Material, das wir schon in den Königsbüchern vorfinden. Aber in ihrer jetzigen Form sind die Chronika wesentlich jünger als die Königsbücher, und auch die inhaltlichen und literarischen Unterschiede zwischen diesen beiden Werken werden eher verständlich, wenn wir die Könige als älter, Chronika aber als jünger ansehen

Wichtig festzuhalten ist hier, dass zwar die Torah als heilige Schrift feststand und dass auch den Prophetenbüchern keine weiteren mehr hinzugefügt wurden, dass der Kanon aber weiterhin „offen“ blieb, auch wenn der Torah natürlich eine höhere Autorität beimaßen als etwa den Psalmen, ihren „Gesangbüchern“. Zu bestimmten Anlässen holten sie unterschiedliche Schriftrollen hervor, um daraus zu lesen. Klar dürfte sein: Je älter die Bücher wurden, desto mehr an Heiligkeit und Autorität wurde ihnen beigemessen, bis auch sie schließlich zum festen Bestandteil der heiligen jüdischen Literatur geworden waren.

Die Juden glaubten, in all diesen Büchern Offenbarungen Gottes erkennen zu können. Und jedes neue heilige Buch ließ mehr vom Wesen Gottes erkennen (sie glaubten an eine fortdauernde Gottesoffenbarung und akkumulierende Gotteserkenntnis). Und gerade weil sie an eine fortlaufende Offenbarung glaubten, hielten die Juden den Kanon für weitere Bücher offen. Da Gott als ein Gott der Geschichte Israels betrachtet wurde und die heiligen



Schriften als Zeugnisse dieser Geschichte, mußte der jüdische Kanon so lange offenbleiben, solange die Geschichte Israels weiterging. Es ist darum kein Zufall, dass die Juden ihren (alttestamentlichen) Kanon etwa um die Zeit abschlossen, als mit der Zerstörung Jerusalems 70 n.Chr. bzw. nach dem misslungenen Aufstand des Simon Bar Kochbar 135 n.Chr. die Existenz Judas zu ihrem Ende gekommen war.

Soll man es als Zufall oder Fügung ansehen, dass um etwa die gleiche Zeit auch die christliche Kirche ihren Kanon abschloss? Hartmut Gese hat in dieser gleichzeitigen Schließung von hebräischem und christlichem Kanon eine Art unausgesprochenes Kompliment der Juden an die Christen gesehen. Nach ihm erweist sich das Neue Testament als natürlicher Abschluss auch des Alten. Das Alte Testament entsteht sozusagen durch das Neue. Das ist theologisch bedeutsam: Das Christentum, das sich – wie das Judentum – als eine Religion der geschichtlichen Offenbarung versteht, sieht im Christusgeschehen die vorweggenommene Vollendung der göttlichen Selbstoffenbarung. Das heißt, dass aus christlicher Sicht die Fülle Gottes in Jesus Christus bereits offenbar geworden und damit auch der biblische Kanon als abgeschlossen zu betrachten ist.

Aber nun kommt ein für unser christliches Bibelverständnis bedeutsamer Wermutstropfen: Wenn auch die alttestamentliche Kanonbildung durch das Judentum dem Christentum ein indirektes Kompliment bereitet, so ist der Verlauf der Grenze des jüdischen Kanons doch ein anderer als beim christlichen Kanon. Nicht nur, dass natürlich die neutestamentlichen Bücher in der hebräischen Bibel fehlen, sondern es fehlen auch noch einige alttestamentliche Bücher im hebräischen Kanon, die das Christentum zunächst als Gesamtkanon anerkannte: Es sind jene alttestamentlichen Bücher, die Martin Luther bei seiner Bibelübersetzung ins Deutsche aus dem christlichen Alten Testament entfernte und als „apokryph“ apostrophierte.

Warum tat er das? Weil Professor Luther sich bei der Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache nicht nur auf die lateinische Vulgata-Übersetzung verlassen wollte, sondern auf die ursprünglichen Sprachen zurückging. Als er nämlich nach den hebräischen Vorlagen der alttestamentlichen Bücher suchte, musste er feststellen, dass einige dieser Bücher überhaupt nicht auf Hebräisch vorlagen, sondern nur in der griechischen Bibel, der Septuaginta, enthalten waren. Zwar übersetzte er diese Bücher auch, grenzte sie aber kurzerhand aus dem Alten Testament aus, nannte sie „Die Apokryphen“ und erklärte dazu: „Das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Es waren die Bücher Judith, Weisheit, Tobias, Jesus Sirach, Baruch, die zwei Makkabäer-Bücher, Stücke zu Esther, die Geschichte von Susanna und Daniel, von Bel zu Babel, Vom Drachen zu Babel, das Gebet Asarjas, Der Gesang der drei Männer im Feuerofen und das Gebet Manasses – alles Texte, die wir sowohl in der griechischen Bibel, der lateinischen Bibel und infolgedessen auch in der katholischen Bibel vorfinden. Über anderthalb tausend Jahre hinweg galten sie für die Christenheit als Teil der Bibel. Erst seit der Reformation haben sie für den Protestantismus ihre Anerkennung als Heilige Schrift verloren.

Wie kam es dazu, dass die Juden ein anderes Altes Testament hatten als die Christen?

Natürlich hatten die Juden, die ihren alttestamentlichen Kanon abschlossen, nicht im Sinn, dem Christentum dadurch irgendein Kompliment zu machen. Sie hatte ihre eigenen guten Gründe. Ein Grund war dieser: Durch die Zerstörung des jüdischen Staates wurden die Juden in alle Lande zerstreut. Das religiöse Zentrum Jerusalem gab es nicht mehr. Das



Judentum lief Gefahr, uneinheitlich zu werden. Indem sie die hebräische Bibel festzurrtten, klärten die Juden die Frage, welche Bücher für das Judentum verbindlich sein sollten. Dass dabei die hebräische Sprache eine wichtige Rolle als Kriterium spielte, war verständlich, zumal man auf diese Weise die jüdische Identität bewahrte.

Ein weiterer Grund für die alttestamentliche Kanonbildung der Juden waren die ständigen Auseinandersetzungen mit den Christen. Die beriefen sich nämlich bei ihren christologischen Auslegungen des Alten Testaments immer wieder auf Texte, die sie in der griechischen Septuaginta vorfanden, während sich die hebräischen Originale als christologische Belege oft weniger eigneten. Das führte dazu, dass die Juden ihrer eigenen Übersetzung ins Griechische zu mißtrauen begannen, sie schließlich ganz ablehnten und nur noch ihre hebräischen Bücher als verbindlich betrachteten. So kam es, dass sie sogar die ausschließlich in griechischer Form vorliegenden Bücher gänzlich aus ihrem Kanon verbannten, selbst solche, die einmal aus dem Hebräischen ins Griechische übertragen worden waren, deren hebräischen Originale aber verlorengegangen waren. So wurden beispielsweise die Makkabäer-Bücher nicht in den hebräischen Kanon aufgenommen, denn obwohl sie vom Heldentum der gläubigen Juden zur Zeit des (seleukidischen) Antiochus Epiphanes erzählt, waren sie doch nur in Griechisch vorhanden. Außerdem enthielten sie einige pro-römische Formulierungen, da man zur Zeit der seleukidischen Okkupation die Römer noch als Befreier herbeiwünschte, während man sie nach der Zerstörung Jerusalems lieber verwünscht hätte.

Ein weiteres Kriterium für die Schließung des hebräischen Kanons war die Zeitfrage. Hier orientierte man sich wahrscheinlich an Esra und Nehemia, die beiden nachexilischen Propheten. Schriften, die nach ihnen geschrieben wurden, galten als von untergeordneter Bedeutung und wurden nicht kanonisiert. Auch aufgrund dieses Zeitkriteriums wurden die Sprüche Salomos zum hebräischen Kanon hinzugerechnet, das Weisheitsbuch Jesus Sirach jedoch nicht, obwohl beide wahrscheinlich um die gleiche Zeit entstanden sein dürften. Doch während man die Sprüche dem König Salomo zuschrieb, der um das Jahr 900 v. Chr. gelebt hatte, datierte man Jesus Sirachs Sprüche sehr viel später. Man sagt, es sei im zweiten Jahrhundert v. Chr. geschrieben worden. Außerdem war das Buch nur in seiner griechischen Übersetzung überliefert, obwohl es ursprünglich auf hebräisch verfasst worden war.

Aus diesen Erkenntnissen folgen einige für ein christliches Schriftverständnis unbequeme Fragen. Eine Frage ist: Reicht die Tatsache, dass einige alttestamentlichen Bücher nicht mehr in hebräischer Sprache vorhanden waren oder nicht auf Hebräisch verfasst wurden, aus, um sie aus dem biblischen Kanon zu verbannen? Oder diese Frage: Welches ist denn nun die verbindliche Bibel: die katholische Fassung oder die lutherische Fassung? Oder: Müssen wir die in griechischer Sprache vorliegenden Bücher anders behandeln als die in hebräischer Sprache vorliegenden? Müssen wir die hebräischen für unfehlbar halten, während wir den griechischen Texten dieses Etikett vorenthalten?

Man hat verschiedentlich eingewandt, dass nicht menschlichen Urteile und Meinungen, nicht Sprache oder Zeitfaktoren über die kanonische Inklusion der biblischen Bücher entscheiden dürften, sondern die innere Qualität der heiligen Schriften. Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen, und richtig ist auch, dass einige Bücher offensichtlich von solcher Qualität waren, dass man ihre Zugehörigkeit lange Zeit in Zweifel zog. Das galt ja auch für viele neutestamentlichen Apokryphen. Gerade Martin Luther, der die Apokryphen aus dem Alten Testament ausklammerte, hätte am liebsten auch noch das neutestamentliche Jakobus-



Buch hinausgeworfen, weil diese „strohene Epistel“ seiner Meinung nach der Rechtfertigungsbotschaft entgegenstand, aber dann hätte er den hohen Wert, den die christliche Kirche der Gestalt des Jakobs (wohl des Bruders Jesu) beigemessen hatte, außer acht lassen müssen. Als Reformator und Prediger der Rechtfertigungslehre wollte Luther eigentlich nur das als normativ und kanonisch gelten lassen, was „Christum treibt“. Doch Luther maß sich nicht an, die Entscheidung der frühen Kirche zu revidieren, die im vierten Jahrhundert n.Chr. den neutestamentlichen Kanon festlegte. Die Festlegung des Neuen Testaments wurde durch den Osterbrief des Bischofs Athanasius von Alexandrien aus dem Jahre 367 n.Chr. sowie durch die Synode von Rom im Jahre 382 n.Chr. entscheidend beeinflusst. Beide sprachen sich für den uns heute bekannten neutestamentlichen Kanon mit seinen 27 Schriften aus, so dass sich diese Zahl schließlich durchsetzte, obwohl lange vorher und auch noch lange danach immer wieder darüber gestritten wurde, ob nicht auch andere Bücher zum Neuen Testament hinzugerechnet werden müssten, oder ob nicht das eine oder andere der 27 neutestamentlichen Bücher noch ausgeklammert werden müsste.

Die Auseinandersetzungen um die neutestamentlichen Bücher waren übrigens sehr viel zahlreicher als die Auseinandersetzungen um die alttestamentlichen Bücher. Der Grund ist einfach: Für das Alte Testament übernahm die junge Kirche einfach die überlieferten Schriften der Septuaginta, während es eine mit der Zeit immer unübersichtliche Zahl von neutestamentlichen Büchern und Apokryphen gab, deren Authentizität festzustellen die frühe Kirche in vieler Hinsicht überfordert gewesen sein dürfte.

Wenn wir uns nun fragen, welchen Kanon wir für uns als verbindlich (und für viele fundamentalistische Christen heißt das: als unfehlbar) ansehen sollen, so kommen wir in ernsthafte Schwierigkeiten:

1. Wollten wir dem hebräischen Kanon entscheidende Autorität zubilligen, so müssten wir eigentlich so konsequent sein und nicht nur alle apokryphen Bücher ausschließen, sondern gleich auch das ganze Neue Testament, das ja nicht in der Sprache Jesu, sondern nur in Griechisch vorliegt.

2. Wollten wir hingegen die katholische Tradition (der Septuaginta) als entscheidende Autorität ansehen, so müssten wir die Apokryphen als verbindlich (und unfehlbar?) akzeptieren. Als Protestanten würde uns das jedoch sehr schwerfallen.

3. Wollen wir aber auf Luthers Entscheidung beharren und ihm die entscheidende Autorität beimessen – und ich gehe davon aus, dass wir das als protestantische Christen wollen – so müssen wir auch seine Inkonsequenz in Kauf nehmen, die dadurch entstand, dass er für das Alte Testament die Autorität der Kirche ablehnte, für das Neue Testament sich aber gerade auf diese Tradition der Kirche als entscheidende Autorität berief.

Wir wollen noch ein weiteres Kriterium ansprechen, das der für die Kanonfrage von erheblicher Bedeutung war: nämlich die Autorität der Autorenschaft. Dieses Kriterium hat sowohl für das Judentum als auch für das Christentum eine miteitscheidende Rolle gespielt. Die Autorenschaft eines Buches als Kriterium für seine Einbeziehung in den Kanon war deshalb sinnvoll, weil man hinter der Autorenschaft eines anerkannten Propheten oder eines anerkannten Apostels eine hohe Verbindlichkeit, Autorität und Authentizität vermutete. Letztlich stand dies auch für die letzte Autorität, nämlich Gott, als autorisierender Urheber.

In der Tat war die Bewertung der Autorenschaft sowohl für die Juden als auch für die Christen ein wichtiges Kriterium bei der Einbeziehung der alttestamentlichen bzw.



neutestamentlichen Bücher in den jeweiligen Kanon. So haben die Juden in ihren hebräischen Kanon offensichtlich nur solche Schriften aufgenommen, als deren Autoren die großen jüdischen Propheten galten. Und die Christen haben nur diejenigen christlichen Bücher ins Neue Testament aufgenommen, deren Autorenschaft sie den Aposteln zuschrieben. Wir wollen uns die Liste der biblischen Bücher und der ihnen durch die Tradition zugeschriebenen Verfasser einmal genauer ansehen:

Die alttestamentlichen Bücher und ihre traditionellen Autoren:

Pentateuch	Mose	Klagelieder	Jeremia
Josua	Josua	Hesekiel	Hesekiel
Richter	Samuel	Daniel	Daniel
Könige	Samuel	Hosea	Hosea
Chronika		Joel	Joel
Esra	Esra	Amos	Amos
Nehemia	Nehemia	Obadja	Obadja
Esther	Mardochai?	Jona	Jona
Hiob	Mose	Micha	Micha
Psalter	David	Nahum	Nahum
Sprüche	Salomo	Habakuk	Habakuk
Prediger	Salomo	Zephania	Zephania
Hoheslied	Salomo	Haggai	Haggai
Jesaja	Jesaja	Sacharja	Sacharja
Jeremia	Jeremia	Maleachi	Maleachi

Die neutestamentlichen Bücher und ihre traditionellen Autoren:

Matthäus	Matthäus	1. Timotheus	Paulus
Markus	Markus	2. Timotheus	Paulus
Lukas	Lukas	Titusbrief	Paulus
Johannes	Johannes	Philemonbrief	Paulus
Apostelgesch.	Lukas	Hebräerbrief	Paulus
Römerbrief	Paulus	Jakobusbrief	Jakobus, d. Brud. d. H.
1. Korintherbrief	Paulus	1. Petrusbrief	Petrus
2. Korintherbrief	Paulus	2. Petrusbrief	Petrus
Galaterbrief	Paulus	1. Johannesbrief	Johannes
Epheserbrief	Paulus	2. Johannesbrief	Johannes
Philipperbrief	Paulus	3. Johannesbrief	Johannes
Kolossierbrief	Paulus	Judasbrief	Judas der Jünger
1. Thessalonicher	Paulus	Offenbarung	Johannes
2. Thessalonicher	Paulus		

Wir sehen also, dass sowohl die alten Juden wie auch die frühen Christen jedem Bibelbuch einen entsprechenden großen Propheten oder Apostel zuordneten. Die Einschätzung einer Autorenschaft wird heute freilich mit anderen Maßstäben gemessen, als



damals. Manche bibeltreuen Christen sehen in der Infragestellung der traditionellen Autorenschaft eine Untreue zum biblischen Wort. Sie meinen, dass der traditionelle Glaube an eine bestimmte Autorenschaft einfach stimmen müsse. Andere Christen betrachten die Frage der Autorenschaft gelassener, halten sie für zweitrangig und glauben, dass der Wahrheit nicht damit gedient sei, wenn man eine nur tradierte, aber schlecht belegte Autorenschaft einfach nur behauptet, auch wenn viele andere Indizien dagegen sprechen.

Was die Verfasserfrage angeht, so müssen wir anerkennen, dass es damals noch keine Copyright-Rechte gab. Wir wissen, dass es heute extrem wichtig ist, immer den wirklichen Autoren eines Werkes anzugeben, wenn wir ihn zitieren, damit wir uns nicht des Plagiats schuldig machen. Die heutige Praxis des Zitierens mit Anführungszeichen und Quellenangaben hatte sich noch nicht eingebürgert. Noch Galileo Galilei konnte ausgiebig aus den Werken anderer Wissenschaftler zitieren, ohne deren Namen zu nennen und ohne das Abgeschriebene als Zitat kenntlich zu machen. Das galt damals nicht als Plagiat. Vielmehr fühlten sich die zitierten Autoren geschmeichelt, wenn sie in einem späteren Werk ihre eigenen Aussagen wiederfanden. Das, was als wissenschaftliche Erkenntnis erst einmal formuliert und veröffentlicht worden war, galt als Allgemeingut.

Gerade in den Jahrhunderten vor und nach Christus war es üblich, Bücher zu schreiben, ohne sich selbst als Verfasser auszuweisen; stattdessen wurde oft irgendein großer Prophet der Vergangenheit als Autor angegeben. Dabei vermied der Schreiber es gerade, sich mit fremden Federn zu schmücken. Vielmehr sollte dadurch dem Vorbild Ehre zuteil werden. Ihn wollte man schmücken, indem man unter seinem Namen das eigene Werk veröffentliche. Das war kein Betrug, sondern Bescheidenheit. (Natürlich diene es zuweilen auch ein wenig dazu, den eigenen Ideen etwas Vorschub zu leisten.)

Jedenfalls sind uns auf diese Weise viele Bücher überliefert wie die Esra-Apokalypse, die keineswegs von Esra stammt, oder die Henoch-Apokalypse, die gewiß nicht von Henoch geschrieben wurde; dennoch wird sie von Jakobus zitiert; oder die Baruch-Apokalypse, die nicht von Baruch verfaßt wurde; das Petrus-Evangelium, dessen Autor gewiss nicht Petrus war; oder das Thomas-Evangelium, dessen Schreiber nicht Thomas der Jünger gewesen sein dürfte. Man die Reihe weiter fortsetzen. Aber weil wir um diese Gepflogenheiten wissen, sind den Historikern und Theologen so manche Zweifel an der oben aufgeführten Liste biblischer Verfasser gekommen.

Es wird heute weitgehend akzeptiert, dass nicht der ganze Pentateuch von Mose stammen kann (wenn überhaupt etwas von ihm geschrieben wurde), dass Josua wahrscheinlich nicht von Josua stammt; dass die Bücher Richter, Samuel und Könige nicht von Samuel verfasst wurden, Hiob nicht von Mose usw. Wir müssen wohl sagen, dass wir uns in vielen Fällen nicht sicher sein können und dass die Frage der Autorenschaft meist eine Sache der mehr oder minder großen Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit ist.

Auch bei neutestamentlichen Büchern gibt es hier und da Zweifel an der Autorenschaft. Dass Paulus nicht den Hebräerbrief geschrieben haben dürfte, ist allgemein anerkannt, und dass die Johannes-Apokalypse (die Offenbarung) nicht vom Jünger Johannes stammen dürfte, wird auch nur von wenigen bestritten. Hätte die frühe Kirche ihre eigenen Zweifel bezüglich Hebräer und Offenbarung etwas ernster genommen, so wären diese beiden Bücher wohl außen vor geblieben. Aber welcher literarische Schatz wäre uns dabei entgangen.





Wirklich sicher sind wir uns in Bezug auf die neutestamentlichen Autoren eigentlich nur beim Römerbrief, bei den Korintherbriefen, dem Galaterbrief, dem Philipperbrief und den Thessalonicherbriefen, die wir dem Paulus zuschreiben. Alle anderen Autorennamen sind irgendwo irgendwann schon einmal in Zweifel gezogen worden – und zwar mit mehr oder weniger Berechtigung.

Warum diskutieren wir hier das Autorenproblem? Es geht um die Kriterien für die Aufnahme in den biblischen Kanon. Wollte man also die Entscheidung darüber, welcher Bibel wir nun vertrauen sollen oder welche Bücher nun in den Kanon gehören oder nicht, aufgrund der Verfasserfrage fällen, so gäbe es erst recht große Verwirrung. Gleichwohl müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass sich die frühe Kirche bei ihren Entscheidungen zur Kanonbildung sehr wohl von der Verfasserfrage leiten ließ. Diejenigen Bücher, die sie den Aposteln zuschrieb, nahm sie in den Kanon auf. Bücher, deren angebliche apostolische Verfasserschaft sie anzweifeln musste, blieben hingegen ausgeklammert.

Welche Schlußfolgerungen lassen sich nun aus den hier vorgetragenen Befunden ableiten?

1) *Wir müssen uns damit abfinden, dass sich eine eindeutige und für alle gültige Kanongrenze nicht ermitteln läßt.* Protestanten haben eine andere Grenze als die frühe Kirche und damit eine andere als Katholiken. Die neutestamentlichen Schreiber, die teilweise auf nicht-kanonische Bücher zurückgriffen, die sie für wahr hielten (siehe die Zitate aus der Henoah-Apokalypse durch Jakobus), hatten praktisch eine andere Grenze als die frühe Kirche. Die neutestamentlichen Schreiber, die als Altes Testament die Septuaginta akzeptierten, hatten eine andere Grenze als die Juden nach 70, welche die Septuaginta verwarfen und nur solche alttestamentlichen Bücher anerkannten, die in hebräisch vorlagen. Das bedeutete auch, dass die Juden nach 70 n.Chr. hatten einen anderen Umgang mit den traditionellen Büchern pflegten als die Juden vor 70 n.Chr..

2) *Es wäre ein hoffnungsloses Unterfangen, wollten wir uns heute daranmachen, einen neuen Kanon aufzustellen oder allgemein verbindliche Kriterien für einen Kanon zu entwickeln.* Ein solcher Versuch müßte zwangsläufig scheitern. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns mit unserem Kanon abzufinden. Es wäre aber gut einzugestehen, dass auch andere Bücher außerhalb des biblischen Kanon nützlich und gut zu lesen sind. Wir müssen uns aber auch damit abfinden, dass die Katholische Kirche ebenso gute Gründe hat, an ihrem Kanon festzuhalten, wie Protestanten gute Gründe haben, auf dem lutherischen Kanon zu beharren.

3) *Wir müssen uns mit einer fließenden Kanongrenze zufriedengeben.* Diese sich aus dem Vorgenannten ergebende Schlussfolgerung ist ebenso unbefriedigend wie unausweichlich. Es ist eine Schlussfolgerung, die für jeden, der sich für bibelgläubig hält, eine schwer oder gar nicht zu schluckende Kröte ist. Es ist eine Erkenntnis, die viele Christen nicht akzeptieren können oder wollen, weil sie die Auswirkungen und Konsequenzen, die sich daraus ergeben, scheuen. Dennoch ist keine Kanongrenze, von wem auch immer gezogen, absolut schlüssig. Daraus folgt ein Weiteres:

4) *Die Bedeutung und der Wahrheitsgehalt eines biblischen Buches ergeben sich nicht einfach nur aus der Tatsache, dass dieses Buch in den biblischen Kanon aufgenommen wurde, sondern sie ergeben sich in erster Linie aus dem Inhalt dieses Buches und in zweiter Linie aus der Wirkungsgeschichte dieses Buches.* Nicht die Stellung zum Kanon oder die Stellung innerhalb des biblischen Kanons entscheidet, ob man ein Buch (biblisch oder außerbiblisch) das Prädikat „wertvoll“,



„wahr“, „unfehlbar“ oder „irrtumslos“ zubilligt, sondern allein sein Inhalt. Wir müssen uns jedenfalls von der biblizistischen Vorstellung verabschieden, dass ein biblisches Buch irrtumslos ist, nur weil es in den biblischen Kanon aufgenommen wurde; oder dass ein nicht-kanonisches Buch den Anspruch der Irrtumslosigkeit dadurch verloren hat, dass es nicht kanonisiert wurde. Ob im Kanon oder außerhalb des Kanon: kein Buch enthebt uns der Pflicht, es einerseits in seiner lauterer Absicht zu verstehen und zu würdigen, es andererseits aber auf seinen Wahrheitsgehalt kritisch zu untersuchen und zu reflektieren.

Evangelische Theologen würden gegen fundamentalistische Christen fragen: Warum sollten wir irgendeinem Buch auf der Welt *a priori* das Urteil der Unfehlbarkeit oder Irrtumslosigkeit zuerkennen, *bevor* wir es eingehend geprüft haben? Gebührt nicht jedem Buch eine eingehende Prüfung, bevor wir zu einer Meinung kommen und ein Urteil darüber fällen? Offenbart sich hier nicht eine große Angst vor Irrtümern und Fehlern, wenn wir der Bibel, so wie sie uns als evangelische (oder katholische) Christen überliefert wurde, eine uneingeschränkte Unfehlbarkeit zusprechen, *bevor* wir sie eingehend geprüft haben?

Streng bibeltreue Christen neigen andererseits dazu, die Bibel, so wie sie ihnen überliefert wurde, in ihrer Ganzheit als unfehlbares Wort Gottes zu deklarieren und zu akzeptieren, mit der Konsequenz, dass sie für sich keine Verpflichtung zur kritischen Prüfung mehr sehen. Für sie kommt es in erster Linie darauf an, sich selbst vom Wort Gottes und damit von Gott „überprüfen“ zu lassen. Evangelische Christen akzeptieren zwar auch die Bibel als Wort Gottes, dem sie sich unterstellen und das sie „hören“ wollen, aber sie entledigen sich nicht ihrer Verpflichtung zur kritischen Überprüfung. „Prüfet alles und das Gute behaltet“ gilt ihnen auch für die Bibel.

Nach meiner Einschätzung ist die Kanonfrage der eigentliche „Knackpunkt“ für die Entscheidung zwischen einem streng bibelgläubigen Schriftverständnis, das die Bibel gerne wortwörtlich nimmt, und einem modern-theologischen Bibelverständnis, das moderne wissenschaftliche Textuntersuchungen zugrunde legt. Streng bibeltreue Protestanten machen es sich m.E. zu einfach, wenn sie erstens davon ausgehen, dass der biblische Kanon, so wie sie ihn in ihrer Bibel vorfinden, von allem außerkanonischen unzweifelhaft abgegrenzt werden kann, weil schon die Existenz von zwei unterschiedlichen Kanones dieses Vorverständnis ad absurdum führt, und wenn sie zweitens davon ausgehen, dass dieser so eindeutig festgestellte Kanon das Prädikat der Irrtumslosigkeit oder Unfehlbarkeit verdient, während dies jedem außerkanonischen Buch von vornherein abgesprochen wird. Über Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit werden wir später noch ausführlicher zu sprechen haben.

Die Unterscheidung zwischen „evangelisch“ und „evangelikal“ ist übrigens ein Phänomen, das wir fast nur im Protestantismus finden, weil der Katholizismus eine andere Lösung parat hält. Er geht davon aus, dass die Bibel zwar Gottes Wort ist, aber doch keine ausformulierte Dogmatik enthält und dass die christliche Dogmatik sich erst im Laufe der Jahrhunderte durch das Zusammenspiel zwischen menschlichem Dialog und göttlichem Geist herauskristallisieren muss, so dass für die Feststellung dessen, was an Dogmen zu glauben sei, nicht der biblische Text an sich das entscheidende Wahrheitskriterium ist, sondern die kirchliche Deutung dieses Textes. Insofern war es nötig, dass die katholische Kirche an Stelle der Irrtumslosigkeit der Bibel die Irrtumslosigkeit des Papstes setzen musste, um so der Willkür einer stets irrtumsfähigen individuellen Deutung nicht Tür und Tor zu öffnen.



Gegen die Behauptung der Irrtumslosigkeit (sei sie nun auf die Bibel oder die Kirche bezogen) möchte ich das Problem mit folgender Frage auf den Punkt zu bringen versuchen: Kann es sein, dass wir die Bibel und ihre Wahrheit gerade dadurch ehren, dass wir ihr, wie jedem anderen Buch auch, a priori eine *Irrtumsfähigkeit* zubilligen, während wir ihr gleichzeitig erlauben, trotz ihrer menschlichen Irrtumsfähigkeit als Gottes Wort zu uns zu sprechen? Ohne die Zubilligung einer Irrtumsfähigkeit ist eine echte Prüfung doch überhaupt nicht notwendig oder möglich. Wie sollen wir aber prüfen und das Gute behalten, wenn wir beim Prüfen keine Fehler entdecken dürfen oder Ungereimtheiten, die wir entdecken, wegrationalisieren müssen, weil wir der Bibel ihre menschlichen Seite – und damit ihre Irrtumsfähigkeit – absprechen?